

Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz

Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder

Herausgegeben von
Jürgen Straub, Arne Weidemann und Doris Weidemann

mit 20 Grafiken und Tabellen

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Herausgeber

Jürgen Straub (geb. 1958) ist Professor für Interkulturelle Kommunikation an der TU Chemnitz und Leiter eines Graduiertenkollegs zum Thema »Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz«.

Arne Weidemann (geb. 1966) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Interkulturelle Kommunikation an der TU Chemnitz.

Doris Weidemann (geb. 1966) ist Professorin für Interkulturelles Training mit dem Schwerpunkt chinesischsprachiger Kulturraum und International Business Administration an der Westsächsischen Hochschule Zwickau.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN: 978-3-476-02189-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2007 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

www.metzlerverlag.de

info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt

Satz: Grafik-Design Fischer e. K., Weimar

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Printed in Germany

September 2007

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhalt

Danksagung	VII
Einleitung	1

1. Grundbegriffe

1.1 Kultur (Jürgen Straub)	7
1.2 Kommunikation (Werner Nothdurft)	24
1.3 Kompetenz (Jürgen Straub)	35
1.4 Identität (Hartmut Rosa)	47
1.5 Differenz: Verschiedenheit – Andersheit – Fremdheit (Norbert Ricken/Nicole Balzer)	56
1.6 Stereotyp und Vorurteil (Klaus Jonas/Marianne Schmid Mast)	69
1.7 Verstehen (Hans-Herbert Kögler)	76
1.8 Übersetzen (Mary Snell-Hornby)	86
1.9 Vergleichen (Gabriele Cappai)	94
1.10 Repräsentation (Martin Fuchs)	101
1.11 Anerkennung (Werner Nothdurft)	110
1.12 Konflikt und Gewalt (Thorsten Bonacker/Lars Schmitt)	122

2. Disziplinäre und theoretische Zugänge

2.1 Sprachpragmatische Ansätze/Linguistik (Jochen Rehbein)	131
2.2 Interkulturelle Germanistik und Literaturwissenschaft (Ortrud Gutjahr)	144
2.3 Interkulturelle Fremdsprachendidaktik (Birgit Apfelbaum)	154
2.4 Interkulturelle Romanistik (Hans-Jürgen Lüsebrink)	163
2.5 Interkulturelle Anglistik und Amerikanistik (Astrid Erll/Marion Gymnich)	170
2.6 Interkulturelle Medienwissenschaft (Stefan Rieger)	179
2.7 Ethnografische, ethnologische und kulturanthropologische Ansätze (Heidrun Frieze)	188
2.8 Kulturosoziologie (Andreas Reckwitz)	201
2.9 Interkulturelle Geschichtswissenschaft (Jörn Rüsen)	211
2.10 Sozialpsychologische Ansätze (Rudolf Miller/Alexandra Babioch)	215
2.11 Kulturvergleichende Psychologie (Wolfgang Friedlmeier)	225
2.12 Kulturpsychologie und indigene Psychologie (Pradeep Chakkarath)	237
2.13 Ethnopschoanalyse und Tiefenhermeneutik (Johannes Reichmayr/Klaus Ottomeyer)	249
2.14 Interkulturelle Pädagogik (Walter Herzog/Elena Makarova)	261
2.15 Interkulturelle Philosophie (Thomas Göller)	272
2.16 Interkulturelle Theologie (Georg Essen)	283
2.17 Vergleichende Länderstudien: Potenziale und Grenzen (Daniela Klaus/Bernhard Nauck)	293
2.18 Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz – Nicht-westliche Perspektiven (Jürgen Henze)	304

3. Methoden

3.1 Feldforschung (Bettina Beer)	315
3.2 Beobachtung (Alexander Kochinka)	325
3.3 Interviews (Bettina Beer)	334
3.4 Gruppendiskussion (Carlos Kölbl)	341
3.5 Fragebögen (Torsten Kühlmann)	346
3.6 Experimente (Hede Helfrich-Hölter)	352
3.7 Strukturlegetherfahren (Doris Weidemann)	358
3.8 Interkultureller Sprachvergleich (Bernd Spillner)	364

3.9	Analyse kommunikativer Gattungen (Susanne Günthner)	374
3.10	Kritische Interaktionssituationen (Gabriel Layes)	384
3.11	Komparative Analyse als qualitative Forschungsstrategie (Arnd-Michael Nohl)	391
3.12	Gesprächs-/Konversationsanalyse (Heiko Hausendorf)	403
3.13	Diskursanalyse (Ralph Martin Köhnen)	415
3.14	Film-, Bild- und Artefaktanalyse (Manfred Lueger/Ulrike Froschauer)	428
3.15	Evaluation (Ina Ehnert)	439
4.	Themenfelder	
4.1	Kultureller Austausch und Globalisierung (Judith Schlehe)	453
4.2	Multikulturelle Gesellschaft (Joachim Renn)	462
4.3	Migration und Integration (Paul Mecheril)	469
4.4	Lebenswelten von »Expatriates« (Alois Moosmüller)	480
4.5	Akkulturation und interkulturelles Lernen (Doris Weidemann)	488
4.6	Fremdsprachen, Mehrsprachigkeit und Interkulturalität (Helga Kotthoff)	498
4.7	Werte und Moral (Lutz H. Eckensberger)	505
4.8	Religion (Ulrike Popp-Baier)	515
4.9	Kunst (Ralph Martin Köhnen)	525
4.10	Medien (Jens Loenhoff)	534
4.11	Gender (Maria do Mar Castro Varela)	543
4.12	Rassismus (Paul Mecheril/Karin Scherschel)	551
5.	Anwendungsfelder	
5.1	Internationale Personal- und Organisationsentwicklung (Jürgen Deller/René Kusch)	565
5.2	Multinationale Teams (Astrid Podsiadlowski)	576
5.3	Wirtschaftskommunikation (Marion Dathe)	586
5.4	Marketing (Michael Schugk)	595
5.5	Kulturspezifische Technikkommunikation (Annely Rothkegel)	604
5.6	Tourismus (Arne Weidemann)	613
5.7	Entwicklungszusammenarbeit (Rainer Kokemohr/Kokebe Haile Gabriel)	627
5.8	Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (Gerd Ulrich Bauer)	637
5.9	Mission (Jürgen Straub/Maik Arnold)	646
5.10	Jugendaustausch (Alexander Thomas)	657
5.11	Wissenschaft und Forschung (Doris Weidemann)	667
5.12	Bildungseinrichtungen (Elfriede Billmann-Machecha/Carlos Kölbl)	678
5.13	Ämter und Behörden (Jan D. ten Thije/Astrid Porila)	687
5.14	Familienrecht (Andrea Büchler)	699
5.15	Internationale Militär- und Polizeieinsätze (Stefan Kammhuber)	707
5.16	Gesundheitsversorgung (Jürgen Straub/Barbara Zielke)	716
5.17	Bi-kulturelle Ehen, Familien und Partnerschaften (Bernhard Nauck)	729
6.	Verfahren und Ansätze zur Förderung interkultureller Kompetenz	
6.1	Interkulturelle Eignungsdiagnostik (Jürgen Deller/Anne-Grit Albrecht)	741
6.2	Interkulturelle Kompetenz im E-Learning (Jürgen Bolten)	755
6.3	Interkulturelles Training: Linguistische Ansätze (Katharina von Helmolt)	763
6.4	Interkulturelles Training: Psychologische und pädagogische Ansätze (Wolf Rainer Leenen)	773
6.5	Interkulturelles Coaching (Christoph Barmeyer/Ulrike Haupt)	784
6.6	Interkulturelle Mediation und Konfliktlösung (Robert Montau)	793
6.7	Interkulturelles Consulting (Stefanie Rathje)	800
6.8	Interkulturelle Beratung (Jana Grothe/Cornelia Fischer)	808
6.9	Interkulturell ausgerichtete Studiengänge (Doris Weidemann/Arne Weidemann/Jürgen Straub)	815
7.	Anhang	
7.1	Die Autorinnen und Autoren	829

2.6 Interkulturelle Medienwissenschaft

Stefan Rieger

»Die Anthropologie – oder jedenfalls die Sorte, die Kulturen erforscht – geht ihren Weg unter dem Vorwurf der Belanglosigkeit, Befangenheit, Illusion und Undurchführbarkeit.« (Geertz 1997, 54)

»Über die Rolle, die dieses eigenartige Mittel der Nachrichtenübertragung in der Wirtschaft bzw. der Wirtschaftspraganda spielen kann, hat sich bereits Betz [...] ausführlich geäußert. Wenn ihr darin auch durch Telephon und Radio arge Konkurrenten erwachsen sind, so darf man doch nicht vergessen, daß diese modernen Mittel von dem Vorhandensein von elektrischen Anlagen, Apparaten, Röhren usw. abhängig sind. Die Trommelsprache dagegen kann man unter den primitivsten Umständen zum Einsatz bringen, und wäre es nur so, daß man tief im Urwald mit zwei Stückchen Holz gegen zwei verschieden dicke Bäume schläge.« (Heinitz 1943, 82)

Epistemologie des Globalen

Der Eigenlogik ihrer Kompositabildung zufolge ist die interkulturelle Medienwissenschaft ein hybrides Unterfangen: Nicht weniger als drei nominale Groß-

konzepte – »Kultur«, »Medien« und »Wissenschaft« – sollen unter ihrem Titel zu einem Verbund gekoppelt und durch den präpositionalen Zusatz »inter« auch noch aus der Beschränkung einzelkultureller Phänomene gelöst werden (zu einem Konzept von Interkulturalität vgl. Rieger/Schahadat/Weinberg 1999). Weil das zugrunde gelegte Konzept von »Medien« (4.10) dabei nicht minder weiträumig gefasst wird als das der »Kultur« (um an diese Stelle von dem der »Wissenschaft« gar nicht erst zu reden), sind entsprechende Streubreiten für das Erscheinungsbild zwangsläufig. Ihrem Selbstverständnis wie ihrer Selbstbeschreibung nach gilt die interkulturelle Medienwissenschaft dem Bemühen, Funktionen von Medien unter der Vorgabe zunehmender Globalisierung zu beobachten und in ihrer Kulturspezifität zu verorten (dazu stellvertretend Großklaus 2003 sowie zur Kombinatorik der Begriffsversatzstücke Schmidt 1996). Eine Wissenschaft, die auf solche Aktualisierungsschübe selbst zeitnah reagieren soll, kann wie die Globalisierung selbst nur in Expansion und Extension begriffen sein – wie ein Artikel »Interkulturelle Medienwissenschaft und Kulturkonflikt« aus dem Jahr 2003 mit Blick auf beteiligte Disziplinen und mögliche Fragestellungen festhält:

»Die medienwissenschaftliche Thematisierung von Interkulturalität widmet sich im transdisziplinären Dialog mit Linguisten, Ethnologen, Soziologen, Pädagogen, Psychologen, Text- und Kommunikationswissenschaftlern einem weit gefächerten Aufgabenfeld: der Rolle der Sprache in interkulturellen (interpersonalen wie intermediären) Kontakten und Kontexten, der Verständigung mit oder zwischen Ausländern, der Fremdwahrnehmung in den Medien und ihrer xenologischen Untersuchung, dem Potential an Mißverständnissen und den Ursachen von Konflikten in innerethnischer Kommunikation, den Problemen interkulturellen Lernens und Übersetzens in und mittels Medien, dem Verhältnis von Minderheitskulturen (Subkulturen) und Mehrheitskulturen im Mediensystem bzw. im Mediengebrauch, der Entwicklung von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen zur Vorbereitung auf Tätigkeiten im Ausland (z. B. Entwicklungskommunikation) bzw. zur Vermittlung interkulturellen Wissens im Inland (z. B. im Bereich Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache), der kulturspezifischen Prägung der Fach- und Wissenschaftskommunikation bzw. der interkulturellen Kommunikation am Arbeitsplatz in multinationalen Unternehmen, den Funktionen und Wirkungen der Medien der schönen Künste (Literatur, Theater, Film) in der Vermittlung zwischen den Kulturen, der interkulturellen Kommunikation in und durch Presse, Funk, Fernsehen sowie den Auswirkungen moderner Technologien auf die internationale Kommunikation.« (Hess-Lüttich 2003, 90 f.)

In Konzepten wie dem der Verfügbarkeit und der Partizipation, in Auseinandersetzungen um die Chancen- und Ressourcenverteilung sowie in den Besonderheiten von Mediensystemen verschafft sich die interkulturelle Medienwissenschaft nicht zuletzt auch politisch Gehör. Das führt zur Formulierung gesellschaftspolitischer Zielsetzungen und daraus abge-

leiteter Forderungen, etwa nach den Zugangsmöglichkeiten bestimmter Bevölkerungsgruppen zu bestimmten Medien. So beschließt der Weltgipfel zur Informationsgesellschaft (WSIS – *World Summit on Information Society*) 2003 in Genf als Ziele für das Jahr 2015, hundert Prozent der Weltbevölkerung Zugang zu Radio und Fernsehen sowie fünfzig Prozent den zum Internet einräumen zu wollen (dazu Thomaß 2005). Damit einher geht die Vorstellung einer interkulturellen Kommunikation, die in einer interkulturellen Verstehens- und Verständigungslehre ihren Ermöglichungsgrund findet. Für die Umsetzung beider Ermöglichungsbedingungen, Kommunikation wie Hermeneutik, sollen Medien ihren spezifischen Beitrag leisten – nicht zuletzt in sehr allgemein gefassten (um nicht zu sagen idealisierenden) Utopien von Kulturvermittlung und -begegnung.

Eine wissenschaftsgeschichtliche Verortung dieser zwangsläufig jungen Disziplin, die als eine Art ›Medienglobalisierungseffektbeschreibungs- und -bewältigungswissenschaft‹ um ihre inhaltlichen Konturen ebenso wie um die Präzisierung ihres eigenen Namens ringt, fördert Gegenläufiges zu Tage. Eine solche Epistemologie gräbt bestimmten hermeneutischen und kommunikativen Grundannahmen ein Wasser ab, das in dieser Form vielleicht auch nur in bestimmten Sparten der Kultur- und Geisteswissenschaften geflossen sein mag. Im Mittelpunkt stehen dabei gar nicht so sehr die topisch erhobenen Vorbehalte gegen die Perspektive des Eurozentrismus, gegen die Tradition des Kolonialismus, gegen die Unvergleichbarkeit der Bezugssysteme und gegen die schwer einzudämmende Wirkmacht jedweder Art von *Überbauten*. Auch die Dominanz ausgewählt europäischer Medien, die zudem noch mit der Fixierung auf die Gutenberg-Galaxis Marshall McLuhans nur einen sehr eingeschränkten Zeitraum umfassen, relativieren die Ansprüche der interkulturellen Medienwissenschaft und ihres Medienbegriffes – besonders wenn gerade im Namen des Kanadischen Theoretikers die Rede vom ›*global village*‹ als Effekt technischer Medien hat Fuß fassen können (dazu auch Giesecke 2007). Wie in vielen Bereichen einer nicht durch Adjektivbestimmungen weiter ausgewiesenen Medienwissenschaft erfolgt auch hier eine fast ausschließliche Orientierung an Massenmedien und ihrer Kommunikation, was wiederum das Methodenarsenal der empirischen Sozialforschung bevorzugt in Stellung bringt (dazu Kittler 1993). Mit der Ausrichtung auf Breitenphänomene wie Radio und Fernsehen, Zeitung und Internet geraten deren politische und soziale Funktionen ebenso in den Blick wie Fragen nach der Adaption vorhandener Muster – über die dann wiederum Tendenzen zur Erhaltung regionaler Eigenheit oder solche zu ihre Preisgabe zugunsten kulturhegemonialen Bestrebungen erschlossen werden.

Die Differenz der Medien

Was bei einer solchen Ausrichtung allerdings kaum zur Geltung gelangt, ist ein Strukturmoment, das vielleicht *jeder* Rede über ›Medien‹ (und vielleicht sogar über ›Kultur‹) inhärent scheint und dennoch kaum explizit wird. So kommunikativ aufgeschlossen und befriedet diese sich hier und da geriert, wenn sie etwa Peripherien aus ihrer Isolation löst und damit die Möglichkeiten zur Partizipation an technisch vernachlässigten Raumpunkten erhöht, wenn sie Hypertextstrukturen des Wissens über nachrichtentechnisches Brachland spannt, und nicht zuletzt, wenn sie Veränderungen bestehender Sozialordnungen bis hin zu Alternativentwürfen in Form von ›*Netzwerkgesellschaften*‹ erwägt – Medien setzen bei all dem *eines* in Szene und pragmatisch um: Differenz als Leitgröße einer eben auf Ausdifferenzierung gegründeten Moderne (so Castells 2001). Dieser für die Selbstbeschreibung der klassischen Moderne zentrale Befund mündet in eine Theoriekarriere, die von der Soziologie Georg Simmels bis zur Systemtheorie Niklas Luhmanns reicht (zu dieser Linie Rieger 2001). In der Konfrontation verschiedener Kulturen und Medien wird mit der Differenz *ein*, wenn nicht *der* zentrale Mechanismus ausgehandelt, der durch die Kulturvielfalt hochgradig potenziert wird. Was jenseits medialer Infrastrukturen und der Vermittelbarkeit ihrer Inhalte in den Blick gerät (oder eben verstellt bleibt), ist die genuine Leistung von Medien – eine Leistung, die in den frühen Konfrontationen mit dem Anderen von Kultur oder der anderen Kultur durchaus sichtbar war und in dieser Sichtbarkeit auch beschrieben wurde. Auch wenn das in den Ohren des 21. Jahrhunderts ungewohnt tönen mag, wird damit ein Grundzug einer Anthropologie der Medien deutlich, der nachgerade zum (operativen) Sinnbild der Moderne hat werden sollen (zum Versuch einer alternativen Mediengeschichtsschreibung Rieger 2004). Medien spielen in diesem Kalkül der Differenzbildung eine doppelte Rolle. *Zum Ersten*, und das ist der für eine Wissenschaftsgeschichte der Fremdbegegnung resp. -erschließung maßgebliche und inzwischen auch hinreichend gewürdigte Aspekt, geraten sie zur technischen Voraussetzung einer entsprechenden Datenerhebung. *Zum Zweiten*, und weniger explizit, relativieren sie Wahrnehmungsstandards, um so Kriterien für Norm und Ableitung zu gewinnen.

Auf der Grundlage analoger Aufzeichnungsverfahren wie Phono-, Photo- und Kinematographie, ihrer reise- und damit feldforschungstauglichen Realisierung sowie auf der Grundlage ihrer je eigenen Notationssysteme wird die Anlage eines bestimmten Fundus unternommen, der bei allem Interesse an einer kasuistischen Exotik im Zeichen des Vergleiches steht.

Zur Verfügung gestellt wird Wissen in Form von Archiven und Sammlungen, wie sie etwa für die Phonographie in Berlin, Wien, aber auch am Hamburger Institut für Kolonialsprachenforschung (aus dem später das erste Institut für Experimentalphonetik hervorgehen sollte) ihre Umsetzung fanden¹. Dabei verschafft sich diejenige Verheißung technischer Medien Geltung, die auch in anderen Wissenschaften viel versprechend nachklingt: diejenige nach Objektivierung und damit nach dem, was durch andere Aufschreibezusammenhänge aus unterschiedlichen Gründen verzerrt wird. Diese Gründe können in der Subjektivität von Berichterstatlern liegen, aber auch in Vorentscheidungen auf Grund der verwendeten Notationssysteme und dem, was diese zu verzeichnen überhaupt in der Lage sind oder eben nicht. Erst als technischer Apparat, dessen Aufzeichnung gegenüber den möglichen Inhalten gleichgültig ist, kann sich das Argument der vermeintlichen Objektivierung jene Geltung verschaffen, die auch der Rede über das Reden zeitweilig so sehr anhaftet (zur Gleichgültigkeit technischen Medien gegenüber ihren Inhalten Siegart 1996). Bei Carl Stumpf, dem Psychologen und Leiter des Berliner Phonogrammarchivs, schlagen die Objektivitätsstandards von Phono- und Photographie gegenüber skripturalen Hilfsmitteln ungebremst zu Buche und damit auf eine Weise, die auch in den anderen Wissenschaften vom Menschen zunehmend ihre Behauptung findet – solange jedenfalls, bis eine wissenschaftsgeschichtliche Inblicknahme der Materialitäten technischer Apparate deren eigenwilliges Eigenleben und deren selbstinduzierte Störungen in den Fokus rücken – wie stellvertretend zahlreiche Arbeiten aus dem Umfeld des MPI für Wissenschaftsgeschichte in Berlin vorführen.

»Wenn man alte illustrierte Reisewerke durchblättert, wundert man sich wohl über die europäisierten Gesichtszüge der »Wilden«, wie sie ehemals, trotz jener übertriebenen Familienähnlichkeit mit den Europäern, genannt werden. Den Zeichnern war es eben nicht möglich, objektiv zu sehen, und es ist ihnen bei allem Naturalismus auch heute nicht möglich. Der Stift wird nicht vom Auge, sondern vom Gehirn geleitet, in dem die gewohnten Gesichtseindrücke nachwirken. Dieser Übelstand ist heute durch die Photographie [...] beseitigt. Und wie wäre unsere gegenwärtige Völkerkunde ohne dieses Hilfsmittel denkbar?

Ganz ebenso wandeln sich nun seit dem Aufkommen des Phonographie unsere Vorstellungen von exotischer Musik.« (Stumpf 1908, 225)

Gesammelt wird mittels technischer Verfahren, was sich nur überhaupt sammeln lässt: von der Sprache über die Bewegung, von der Musik und dem künstlerischen Ausdruck bis hin zu nachrichtentechnischen Besonderheiten, die gerade in Form afrikanischer Trommelsprachen die Aufmerksamkeit sehr nachhaltig auf sich zu ziehen wusste (in der genannten Rei-

henfolge etwa Foy 1900; Heinitz 1917 sowie Thilenius u. a. 1916). Aufgezeichnet liegt so zur Verfügung, was das Durchlaufen entsprechender Vergleichsfelder ermöglicht – Spiralen des Wissens sind die Folge, die das eigene mit dem fremden Wissen, die eigenen mit den fremden Errungenschaften und Techniken abgleichen. Diese können ihrerseits theoretische Nachspiele haben und wie anlässlich der frühen Musikethnologie Erich von Hornbostels als Voraussetzung für weiträumige Spekulationen über die Entwicklung von Kultur überhaupt benutzt werden – so jedenfalls lautet ein umstrittener Versuch von Hornbostels (1911), anhand akustischer Kriterien ganze *Kulturzusammenhänge* dingfest machen zu wollen (zum Versuch selbst vgl. Kaden 1998; zur Rolle der technischen Tonaufzeichnung s. Abraham/von Hornbostel 1904).

Neben groß angelegte Spekulationen interkultureller Kulturentwicklung treten Wertung und Vergleich, die im besten Fall in Zahlenform zur Anschrift gelangen. Das Erheben von Vergleichsparametern folgt häufig einem nur geringfügig zu variierenden Schema: Setzung von Vergleichsfeldern, Erhebung und Verrechnung der so gewonnenen Daten mit anderen Gruppen, Individuen oder Parametern sowie deren unmittelbare Gegenüberstellung (dazu Rieger 1999). In Umsetzung des Differenzkalküls und nicht zuletzt vor dem Hintergrund onto- wie phylogenetischer Überlegungen² gerät der Primitive an die Irren und die Kinder Europas, an andere Entwicklungsstufen und an deren Artefakte, die, wenn man sie nicht pathologisiert, infantilisiert (oder gar animalisiert), als Faszinosum etwa in der Kunstgeschichte von sich reden machen – wie im Falle des Expressionismus und seiner Beleihung der »Negerplastik« (stellvertretend zu dieser Reihung Storch 1922; Levinstein 1905 sowie Szymanski 1920). Vor diesem Hintergrund der Differenzsetzung und der Bestimmung des Menschen als eines »Unterschiedswesens«, wie es Simmel (1903/2006) für die Moderne und in Absetzung von auf Identität gegründeten Wesenaussagen formuliert hat, ist es eben von mehr als nur anekdotischem Belang, die entsprechenden Kalküle der Differenzbildung in den Blick zu nehmen – wie sonderbar derlei Zahlenspiele auch anmuten (zu dem in der Mitte des 19. Jahrhunderts erhobenen Anspruch eines übergreifenden Vergleichs vgl. Bastian 1868 und 1887; für die intrakulturelle Differenz der Datendurchsatzraten in Traum, Literatur und Film Weygandt 1902 und Hellpach 1944).

»Es ist nicht die Tempobeschleunigung, sondern es ist die Tempowechselbeschleunigung, welche das Wesen der großstädtischen *psychophysischen Akzeleration* ausmacht. Und dies gilt schon beim einfachen Fortbewegungsakt, nicht erst für die *psychomotorische*, sondern gerade auch schon für die *sensorische* und *apperzeptive* Komponente des Erlebens und der Leistung. FRIEDRICH KEITER hat in seinem (namentlich methodisch

zum Teil sehr originellen) Werke ›Rasse und Kultur‹ an einem eindrucksvollen und aufschlußreichen Beispiel, nämlich an der (natürlich ideellen) Konfrontierung eines australischen Eingeborenen und eines hamburgischen Studienrates für die beiden *das Zahlenverhältnis der Erlebniselemente an mitmenschlicher Umwelt* zu finden versucht: er findet deren für den Großstadtberufsmenschen 42 und für den Buschwilden 9!« (Hellpach 1940, 68)

Im Kalkül der Differenzbildung machen Medien, wie oben angedeutet, noch auf eine andere Weise von sich reden. Dabei gelangt ein ebenfalls klassisches Argument der oder jedenfalls einer bestimmten Medientheorie zu seinem Recht – das von der Variabilität, weil historischen Bedingtheit von Wahrnehmung (dazu Dotzler/Müller 1995). Nicht zuletzt die medientheoretischen Arbeiten Walter Benjamins haben dieser Einschätzung Vorschub geleistet und Methoden zu ihrer Überprüfung virulent werden lassen. Raum- und Zeitwahrnehmung scheinen eines der letzten global gültigen Bollwerke a priori vorgegebener Dinge zu sein, und so nimmt es kein Wunder, dass andere Ethnien und ihre Wahrnehmung zur Bestätigung dieser Annahme herangezogen werden. Im groß angelegten Feldversuch gilt es daher zu klären, ob es um das Feld der Wahrnehmung an anderen Orten anders bestellt ist als in den europäischen Labors (so etwa Bogoras 1925 und für den Fall einer nicht-euklidischen Kinematographie Gerhards 1932). Damit kann mit Bezug auf eine beeindruckende Liste philosophischer Vorarbeiten (u. a. Martin Heidegger) der Versuch starten, eine Phänomenologie der Raumwahrnehmung gegen die Allgemeingültigkeit der euklidischen Physik in Position zu bringen – einer Physik, die ihrerseits in den Zugzwang technische Medien geraten ist.

»Deren basale Überlegungen – besonders deutlich ablesbar an dem Versuch, Raumerfahrungen auf ein ›Sich-Einräumen des Daseins‹ (Heidegger, 1927) zurückzuführen – kreisen um die Frage: Inwieweit ist der ›Raum‹ etwas dem Menschen ›real‹ Vorgegebenes, inwieweit etwas durch ihn transzendental-intersubjektiv Konstituiertes? Und im letzten Fall: Ist ›Räumlichkeit‹ – unabhängig von Geschichte und unterschiedlichen Ethnien – als ein für allemal so strukturiert anzusehen, wie die klassische Physik sie verstand? Oder trägt sie einen nur für je bestimmte Gesellschaften oder gar nur für Einzelindividuen in bestimmten Situationen gültigen Apriori-Charakter?« (Blankenburg 1994, 115 f.)

Wenn die Grundannahme von der Abhängigkeit der Wahrnehmung von technischen Medien auch nur einigermaßen berechtigt scheint, so bieten die unterschiedlichen Ausstattungsstandards einmalige Beobachtungsmöglichkeiten – die auf diese Weise im medial erschlossenen und damit *verbildeten* Europa eben nicht mehr vorzufinden sind. Hier ist der Topos von der mangelnden Medienkompetenz der Primitiven angesiedelt mitsamt jenen immer wieder gerne berichteten Anekdoten, die von der (erstmaligen) Kon-

frontation mit den Kulturtechniken und medialen Errungenschaften Europas handeln (zu deren Brechung Taussig 1993 sowie für eine Anverwandlung der Photographie Behrend 1999). Was aber auch hier die Erfahrungsberichte der frühen Ethnologie performativ aussteuern sollte, ist selbst wiederum dem Differenzkalkül unterstellt. Wie im streng unwissenschaftlichen Versuch sind die Bedingungen der Möglichkeiten technischer oder technisch vermittelter Wahrnehmung im Fremdkontakt faktisch nachgestellt (für die ebenso wunderbaren wie wundersamen Konstellationen im Umfeld der Kinematographie vgl. Holl 2002). Einmal mehr entwachsen dem Umgang etwa mit der Zentralperspektive, mit den Wahrnehmungsdispositionen der Photo- und Kinematographie sowie der Phonographie Kriterien der Differenzierung. Der deutsche Ethnologe Richard Thurnwald durchläuft dazu in den *Ethno-psychologischen Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln* von 1913 einen Gedankengang, der den geglückten Umgang mit der photographischen Technik an *die primitive Malerei* vor dem 15. Jahrhundert und die Bedingungen vor Einführung der Zentralperspektive anschließt. Das exotisch anmutende Setting entspricht dem in irgendwelchen psychologischen Forschungseinrichtungen Europas: An den Bildungsgangsweisen (oder noch allgemeiner: am Spektrum sämtlich verfügbarer Kulturtechniken) und damit an einer sehr eigenen Vorstellung von Medienkompetenz sollen Kriterien gewonnen werden, die mit ihren Differenzen eine Bestimmung des Unterschiedswesens ›Mensch‹ vorantreiben – ob auf dem Bismarck-Archipel oder in der nachmaligen Reichshauptstadt Berlin (zur Medienkompetenz und ihrer diagnostischen Verwertung siehe Boas 1909 und Lhotsky 1950):

»Aber die Frage ist, wie weit er dazu bei Benutzung unserer, der photographischen Technik sich nähernden Übersetzungsweise, aus dem Raumhaften in das Flächenhafte fähig ist. Die menschlichen Figuren erwecken stets die größte Aufmerksamkeit, und in der Regel wird auch das Geschlecht richtig angegeben. Dunkelhäutigen Gestalten wird viel größere Aufmerksamkeit zugewendet als dem hellen Typ. Besonderes Wohlgefallen erregt z. B. unter den Bildern der Missionare stets die Gruppe der heiligen drei Könige, unter denen sich ja ein Schwarzer befindet. Bekannte einheimische Tiere und Pflanzen in einem Bilderbuche wurden vorzüglich erkannt und benannt. Auch einfache Szenen werden gewöhnlich zutreffend beschrieben. Aber meistens nur die Situation der einzelnen Personen, nicht die gesamte Lage, die Kombination, so daß die Pointe des Bildes doch verloren geht. Das ist bei komplizierteren Bildern natürlich in höherem Maße der Fall. Sehr schwierig ist das Erkennen von Landschaftsbildern, namentlich in schwarz und weiß. Häuser und Bäume kann man zur Not unterscheiden, nicht aber den Fluß und den Himmel, eher geht es noch mit den Wolken. Hat man einmal das Wasser gezeigt, so wird es häufig mit dem Himmel verwechselt. Beides durchsichtig und schwer faßbar bereitet ja auch noch der primitiveren Malerei bis in das 15. Jahrhundert große Schwierigkeiten.« (Thurnwald 1913, 87)

Drehtüren des Wissens

Die Beschäftigung mit Alterität, so sie nicht wie die Lehnstuhlethnologie ihr Standbein im *armchair* und damit in einer Information aus zweiter Hand hat, setzt ein wie auch immer gefasstes Konzept der Teilhabe voraus – dieser Vorwurf durfte auch im Fall von Hornbostel nicht fehlen. Eine seiner forschungs- wie rezeptionsgeschichtlich wirkmächtigsten Umsetzungen findet es in der teilnehmenden Beobachtung des Ethnologen Bronislaw Malinowski. Damit stehen Vorbehalte im Raum, die – analog zu Vorgaben in der modernen Physik – der Veränderung oder der Störung des Beobachteten durch das Faktum der Beobachtung selbst gelten (dazu stellvertretend Berg/Fuchs 1995). Für den Anthropologen Claude Lévi-Strauss stehen sie außer Frage: »Die Interdependenz von Beobachter und beobachteter Erscheinung ist ein der heutigen Wissenschaftstheorie vertrauter Begriff« (Lévi-Strauss 1977, 68). Ausgerechnet die interdisziplinär angelegte Kybernetik Norbert Wiens formuliert diesen Umstand anthropologienah, indem sie die Fragilität eines Wissens vom Menschen von Absicht und Integrität der Anthropologen entkoppelt. »Bei aller Hochachtung vor der Intelligenz, Geschicklichkeit und Lauterkeit der Absichten meiner Freunde von der Anthropologie kann ich mir nicht denken, daß irgendeine Gemeinschaft, die sie untersucht haben, hinterher jemals wieder die gleiche sein wird. [...] Es gibt vieles in den sozialen Gewohnheiten eines Volkes, was allein schon dadurch verdorben und zerstört wird, daß man darüber Befragungen anstellt« (Wiener 1968, 201). An anderer Stelle wird Wiener die Befangenheit im anthropologischen Standpunkt anführen, um dem Menschen die Tauglichkeit als besonders geeignete Sonde zur Beobachtung menschlicher Phänomene überhaupt in Abrede zu stellen. Weil der Mensch zu nahe am Menschen ist, taugt er nur schlecht zu seiner Beschreibung (zum Verhältnis von Anthropologie und Kybernetik Hörll 2005). Diese Situation im Anschluss an die modernen Naturwissenschaften fasst der Gestaltkreistheoretiker Viktor von Weizsäcker in das Bild von der Drehtür. Sie wird zum Emblem dessen, was der Sachstand der modernen Physik für ein mögliches Wissen vom Menschen bedeuten – ein Sachstand, der für den strukturalen Anthropologen Lévi-Strauss zum allgemeinen Rüstzeug modernen Wissenschaften zählt und der von Weizsäcker mit unverhohlener Genugtuung erfüllt:

»Es ist nun ein gewisser Trost, daß das, was ich vorhin als Drehtürsituation bezeichnete, auch in einer anderen Wissenschaft zutage getreten ist. Sie haben durch den Vertreter der Physik Kenntnis davon genommen, daß die Physik in der Gegenüberstellung von Korpuskel und Welle in einer Art

von Drehtür befindet. Ich möchte meine Gefühle bei diesem Hinweis nicht geradezu als Schadenfreude bezeichnen, kann vielmehr eine Genugtuung darüber aussprechen, daß die Gleichartigkeit dieser Situation eine Annäherung zwischen Physik und Lebenswissenschaft anzukündigen scheint, die bisher nicht möglich war, solange der Wagen der Biologie von der Physik allein gezogen werden sollte.« (von Weizsäcker 1987, 25)

Zu diesem Befund gesellt sich ein anderer, der neben die Veränderung durch das Faktum des Beobachters noch einen weiteren Grund zur Verzerrung anzugeben weiß: der unmittelbare Einfluss technischer Medien. Dieser Befund erschöpft sich keineswegs in Anekdoten über »Primitive«, die sich im Umgang mit Phono- oder Photographie um ihre Seele bedroht sehen und in einem gerne als vormodern beschriebenen Reflex auf die Konfrontation mit den fremden Apparaturen reagieren. Der Vorbehalt sitzt viel tiefer, ist er doch gegen das Wissen selbst gerichtet und handelt davon, dass vor Kameras oder hinter Mikrophonen niemand er selbst sein kann – der vielleicht einzige Befund, der so global angelegt ist, dass er auch in Europa seine Wirkmacht behaupten kann und einen entsprechenden Generalverdacht gegen Medien schürt (dazu Groys 2000). Der Anschluss an das technische Gerät sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, Authentizität und mit dieser eine der Lieblingskategorien zeitgenössischer Rede über mediale Objektivität zu stören. An allen Frontabschnitten der Datenerhebung herrscht zwangsläufig Verzerrung: Vor Kameras und hinter Mikrophonen ist es dem Menschen schlicht versagt, das zu sein, was er nach den Wunschvorstellungen und Zielvorgaben einiger Aussagesysteme und ihrer semantischen Altlasten zu sein hätte – er selbst, und das in der ganzen Emphase, die einer solchen Verpflichtung eignet. Es ist diese ungetrübte und unbeeinflusste Verpflichtung auf Identität, die von technischen Medien kassiert wird (dazu etwa Tannenberg 1931/1932 und Würzburger 1931/1932).

Mit der Vorgabe, man selbst zu sein, geht das Gebot nach Natürlichkeit einher, die in Mediennähe kassiert zu werden droht. In der Nähe dieser Bedrohung feiert umgekehrt die Anthropologie fröhliche Urständ. Was erfolgt, ist die Beschwörung einer Natur des Menschenwesens, die – jedenfalls in der Moderne – einer fast schon dämonischen Veranschlagung technischer Medien geschuldet ist, vor denen dieses Wesen mit aller denkerischen Gewalt zu schützen ist. In den Reservaten dieser Schutzabsicht dürfen daher Aussagen über den Menschen und seine Natur gehegt und gepflegt werden, die von den Denkstandards der Moderne und einem Kalkül der Differenz weit entfernt sind. Deswegen ist es mehr als Nostalgie, wenn in der Begegnung mit den Medien der anderen Kultur die Vergangenheit oder das, was Medien einmal waren, selbst

in den Blick gerät. Dieser Konnex erschließt im Übertrag auf andere Kulturen und die Spezifik ihrer medialen Fremd- wie Eigensystembildung ein einzigartiges Vergleichsfeld. Ein solcher Technologie-Transfer ist selbst anthropologisch geerdet, gilt das Interesse doch nicht vorrangig der fremden (und primitiven) Hardware, sondern dem, was diese über die Natur des Menschen auszusagen vermag – die ja in Mediennähe so sehr bedroht scheint (wenn sie nicht, wie im Fall einer aktuell zu beobachtenden Vervölkerkundlichung der Medienwissenschaften, mit den personalen Medien und irgendwelchen von diesen erbrachten Sonderleistungen und Techniken in eins fallen). So geht die grassierende Ethnologisierung der Medientheorie mit einer besonderen Aufmerksamkeit für Phänomene wie Trance, Magie, Voodoo und entsprechende Rituale einher. In der Verschränkung von Mediumismus und Spiritismus wird im Namen der Medien einmal mehr das andere der Rationalität beschworen.

Vom Nutzen und Nachteil der Telegraphie

Für die Modellierung dieses Sachverhaltes taugt ein Gegenstandsbereich, der nachgerade schulbuchmäßig ein Medium einer anderen Kultur in das Zentrum der Kommunikationstheorie selbst zurückspiegelt, also das fremde Medium mit einer theoretisch ausgearbeiteten Universalbestimmung technischer Medien überhaupt konfrontiert. Die Rede ist von der Telegraphie, einem eben nur vermeintlichen Fossil moderner Nachrichtentechnik und ihrer Theoriebildung, das auf zweifache Weise, wenngleich an zwei sehr unterschiedlichen Orten, zur Urszene kultureller wie interkultureller Medienwissenschaft hat werden sollen (Kittler 1996). Im Amerika der Telefonkonzerne und ihrer Forschungslabors sind Wissenschaftler wie Claude E. Shannon, Ralph V. L. Hartley und Harry Nyquist darum bemüht, eine Theorie der Kommunikation auf formaler Grundlage und d. h. unter expliziter Umgehung aller Psychologie und ihrer Kategorien zu entwickeln – »to eliminate psychological factors involved and to establish a measure of information in terms of purely physical quantities«, wie es dort in seltener Klarheit heißt (Hartley 1928, 536). Was ausgehend von einer *Mathematical Theory of Communication* im Modell von Shannon und Weaver als Standard etabliert wird, ist, wie nicht zuletzt Vorläuferarbeiten verdeutlichen, dem Grundmuster der Telegraphie geschuldet: Nach Maßgabe ihrer Dreieinigkeit von Sender, Kanal und Empfänger soll es gelingen, alle anderen Übertragungssysteme unter einen technischen Hut zu bekommen, der die Gestalt einer Formalisierung hat und den Namen Shannons trägt

(dazu Shannon/Weaver 1949; Münker 2005 sowie zur Rolle der Telegraphie immer noch Hagemeyer 1979). Was immer an Nachrichten fließt, folgt den Vorgaben der Statistik, der Verteilung von Übergangswahrscheinlichkeiten und der Entropie. Damit sind Nachrichtenflüsse quantifizierbar und verbesserbar – nach Maßgabe von Sicherheit, Billigkeit und Geschwindigkeit. Ralph V. L. Hartley jedenfalls formuliert in einem der Gründungstexte einer nachmaligen Kommunikationstheorie *Transmission of Information* aus dem Jahr 1928 und ausgehend von diesem Modell den Anspruch, Vergleichswerte auch für die Datenflüsse anderer Systeme (wie Telefon und Bildübertragung) liefern zu können, um damit sämtliche Systeme zur Nachrichtenübermittlung an das Reich der Zahlen anzuschließen.

In den so genannten Trommelsprachen entdecken die Ethnologen, Linguisten und vergleichende Musikwissenschaftler ein Pendant zum Telegraphen – in exotischer Ferne und gleichzeitig doch in unglaublicher, weil vertrauter Nähe zur primitiver Urszene aller Kommunikationstheorie. Ein übergeordnetes Interesse am Rhythmus und sämtlichen Gegenstandsbereichen, in denen er zur Geltung gelangt – von der Sprache bis zur Musik – ist es denn auch, das auf vielfältige Weise die Aufmerksamkeit auf sich zieht. An und mit den Rhythmen soll nicht nur eine vergangene Archaik des Menschen, sondern auch eine solche der Medien zutage treten können (zu Begriff und Sache einer natürlichen Musik Baglioni 1910). Dazu müssen Daten erhoben und, weil es um Phänomene mit einer eigenen Verlaufszeit geht, registriert und gemessen werden. An der ebenso neuralgischen wie nostalgischen Schnittstelle einer Ursprungsphantasie geraten dazu Medien an Medien. Wie in einem Beitrag des Psychologen und Musikwissenschaftlers Wilhelm Heinitz über Probleme der afrikanischen Trommelsprache ersichtlich, kann von einer Medienkonkurrenz unter so unterschiedlichen Startbedingungen eben nur bedingt die Rede sein. Stattdessen macht die Kopplung aus Effizienz und Einfachheit von sich reden. Heinitz jedenfalls führt einen sensationellen und einen wissenschaftlichen Aspekt ins Feld, die dem Phänomen breite Aufmerksamkeit haben zu Teil werden lassen:

»Die sensationelle richtet sich darauf, wie man mit diesem eigenartigen und offenbar auf gewisse geographische, ethnologische und linguistische Gebiete des afrikanischen Raums beschränkten, Mitteilungssystem bis ins feinste gegliederte Begriffsinhalte in kürzester Zeit über weite Strecken des Landes, durch die Sprachstämme verschiedener Sprachen hindurch, weitergeben kann, und daß es bisher kaum einem Europäer gelungen ist, sich praktisch in dieses System einzuschalten. Mit diesem sensationellen Teil des Problems sind unmittelbar oder mittelbar verbunden alle Einzelfragen einer wirtschaftlichen, politischen und nicht minder auch militärisch-taktischen Auswertung der Trommelsprache aus zweckdienlichen Gründen.« (Heinitz 1943, 69)

Die Zeit zur Untersuchung drängt, sind die aktiv Trommelnden doch zunehmend davon überzeugt, »es sei ihrer zivilisatorisch nicht mehr würdig, sich im Zeitalter von Telegraph, Telephon und Rundfunk noch eines so primitiven Nachrichtennittels zu bedienen« (ebd., 69). Das Phänomen ist umgeben von einer Aura des Geheimnisvollen, des Magisch-Religiösen, zu der nicht zuletzt der schwierige Erwerb und damit die Beschränkung auf einen kleinen Personenkreis beigetragen haben dürfte. In seinem Bericht über die vielfältigen Veröffentlichungen zur Trommelsprache verweist Heinitz vor allem auf Konstellationen, in denen die analoge Aufzeichnung der Trommelsprache unternommen werden konnte, wie etwa eine Arbeit M. Heepes über die Trommelsprache der Jaunde in Kamerun: Zu besonderer Bedeutung gelangt diese wegen des Materials, »zu dem 1912/13 von dem derzeitigen Sprachgehilfen am Seminar für Kolonialsprachen des Hamburger Kolonialinstituts, Jaunde-Oberhäuptling Karl Atangana 95 ›Trommelsignale‹ auf Schallplatten fixiert wurden« (ebd., 71). Nicht zuletzt dieses Material, das durch Kriegsschäden weiter verknappt wurde, stellt im weiteren Verlauf die Datenbasis für die Untersuchungen des Musikpsychologen dar (zu den Details dieser Arbeit, zur Rolle der Deutschen Grammophon-A.-G. und Guilio Panconcelli-Calzia vgl. Heepe 1920).

Der akustische Umgang mit den Signalen entwirft ein Anforderungsprofil, das »man an einen Funktelegraphisten stellt, der eine Nachricht rein akustisch (also ohne visuelle Hilfe) aufnehmen muß« (Heinitz 1943, 75). Allerdings wäre ein solcher Telegraphist zur Deutung einer afrikanischen Trommelsprache nicht im Stande, so Heinitz weiter, »da bei ihm ja Voraussetzung ist, daß er mit den aufgenommenen Rhythmen bereits denk- und ordnungsvertraut ist« (ebd., 75). Was also Not tut, sind Veranschaulichungen, wie in jenen Versuchen von 1916, »die Rhythmen einer Jaunde-Trommelplatte mit Hilfe eines Mikrophons und Schreibtelephons in ein graphisches Bild zu übertragen« (ebd., 76). Eine Verbesserung dieses Verfahrens, bei dem oder durch das nur Teilaspekte befriedigend erfasst werden konnten, stellt ein späteres Verfahren aus dem Jahr 1941 dar, bei dem die graphische Erfassung besser gelingen sollte. Dazu wird eine Original-Schlitz-Trommel dergestalt mit elektrischen Kontakten versehen, »dass jede Schlagberührung mit dem Schlägel an den verschiedenen Aufschlagstellen für hoch und tief sofort auf eine sich drehende Trommel registriert würde.«

Was den technischen Details folgt, ist ein Arbeitsbericht über die Erfahrungen bei der Herstellung und kritischen Prüfung einer elektro-mechanisch arbeitenden afrikanischen Schlitztrommel. Geschildert werden mehrere Versuchsreihen, bei denen nicht

zuletzt die Materialien der Registrierung variiert werden. Vor allem die schnelle Abfolge der Trommelschläge gerät zur technischen Herausforderung. »Zur Vereinfachung der Registrierung, vor allem aber um ein ausreichend schnell ansprechendes Signalgerät zu haben, wurde nun eine Impulsschreiber mit Tintenschreibung auf Morsestreifenpapier benutzt« (ebd., 78). Die Beschaffung der Impulsschreiber für leihweisen Gebrauch wäre, so Heinitz akronymreicher Vorschlag, »durch das OKW vom RPZ einzuleiten (RPZ = Reichspostzentralamt, Berlin)« (ebd., 78). Was immer an Gerätschaften aus der modernen Kommunikationsnachrichtenwelt an deren normalen oder geläufigen Verwendungsweisen vorbei, weil für die Registrierung der Trommelsprachen zum Einsatz gelangt, markiert ein Scheitern. Die Bauteile aus Mikro- und Telephonie mitsamt solchen aus der Telegraphie sind dem Rhythmus Afrikas nicht gewachsen. Eine Zusammenfassung resümiert dieses Versagen, nicht ohne auf mögliche Abhilfen zu verweisen und wiederum deren Anfälligkeit gleich mit in den Blick zu nehmen:

»Zusammenfassung. Die durchgeführten Versuche, den Rhythmus der Sprechtrommelschläge mit dem elektromagnetischen Prinzip zu registrieren, haben in der Normalschaltung versagt. Die Trägheit dieses Systems ist zu groß, um dem schnellen Rhythmus der Trommelsprache zu folgen. Besondere Schwierigkeiten verursachen die schnellen Prellschläge. Eine Beseitigung der Trägheit ist nur möglich durch ganz erhebliche Spannungssteigerung. Dieses aber hat zur Folge, daß jeder Anschlag mit einem großen Funken erfolgt.« (ebd., 78 f.)

Die Folgen sind verheerend, lassen sie doch nicht nur die Blase einer unverzerrten Datenerhebung platzen, sie gefährden zu allem Überflus auch noch die Betriebssicherheit der Anordnung, droht doch das Durchbrennen einzelner Bauteile. Auch wenn im Fall der unzulässig hohen Berührungsspannung die VDE-Vorschriften unberücksichtigt bleiben könnten, weil wissenschaftliche Versuchsanordnungen für derlei Sicherheitsvorschriften einen Ausnahmetatbestand begründen, verbietet sich ihr Einsatz wegen der Beeinflussung des Trommlers durch die Funkenbildung: »Der Eingeborene, der mit diesen funkenziehenden Klöppeln trommeln soll, wird kaum ein unbeeinflusstes Trommelsprechen abgeben können. Hinzu kommt noch die Betriebsunsicherheit« (ebd., 79). Was dann folgt, sind die Schleifen der Selbstanwendung. Alternative Verfahren der Registrierung werden diskutiert, bei denen die Betriebssicherheit gewährt und die Beeinflussung ausgeschlossen ist, um dann zu genau jener anthropologischen Diskussion zurückzugelangen, die im Herzen Europas die Gemüter bewegt. Aller Objektivitätsbekundungen zum Trotz, so hält Heinitz fest, kann ein Aufschluss über die

Trommelsprachen eben nur im Anschluss an Traditionen der Hermeneutik und der Einfühlung gelingen – mithin auf der Grundlage einer Psychologie des Ausdrucks, ihres Einbezugs körperlicher Eigengesetzlichkeiten und nicht zuletzt unter Nennung entsprechender Theoriekonzepte. So wird einmal mehr der Körper zum unhintergehbaren Bezugspunkt. Um die Intention des Trommelnden zu erschließen, so Heinitz, genügt die Orientierung an der Akustik nicht. Wie in zahlreichen Theorien organischer Ausdrucksbewegung wird auch das Trommelsprechen einer sie steuernden Seele unterstellt. Mit deren Theoriebildung, die Heinitz mit einigen Namen unterstreicht, ist das Differenzkalkül der Medien in seinem Recht – nicht mehr nur bezogen auf die eigene Kultur, sondern interkulturell darf gelten, dass die Ordnung der Dinge auf einer unhintergehbaren Menschennatur fußt. Neben aller Objektivität bringt das die Subjektivität und ihre Verfechter wieder ins Spiel:

»Solche Ordnungssysteme sind erstmalig in dem hier gemeinten Sinne von Josef Rutz, Eduard Sievers und Gustav Becking erarbeitet und zu bestimmten Theorien entwickelt worden. Über diese Theorien kann mit rein geistigen Mitteln (wie es oft versucht wurde) nicht entschieden werden. Aber auch mit sog. objektiv experimentellen Methoden kann man sie nicht kritisieren [...]. Es gibt eben keinen mechanisch konstruierten Apparat, der so empfindlich reagieren würde, wie der menschliche Organismus schon auf der physischen Seite seiner physiopsychologisch gebundenen Erlebnisvorgänge. Voraussetzung zur beobachtenden Kontrolle des physiologischen Ablaufs ist allerdings eins möglichst weitgehende Schärfung des »motorischen Sinnes.« (ebd., 81)

Weil dieser vor allem in Nordeuropa durch Erziehung bewusst ausgeschaltet oder durch Nichtgebrauch verstümmelt wurde, werden entsprechende Untersuchungen umso wichtiger. Seine eigene Forschungsarbeit im Umfeld der vergleichenden Musikwissenschaft erhebt dabei den Anspruch, mit Hilfe der so genannten »Physiologischen Resonanz« sowie der »Homogenitätsbestimmung« kollektiv-empirische Kriterien gefunden zu haben für die Entscheidung, »wie ein Urheber eine klanglich-dynamisch-zeitlich-melodisch verlaufende Gestaltung, hier also Trommelsprach-Phrase, gemeint habe« (ebd., 81). Jene Psychologie, die eine mathematische Theorie so entschieden eliminieren wollte, meldet sich hier mit der gesamten Altlast semantischer Tradition wieder zu Wort. Am Endpunkt dieser Konstellation zwischen nachrichtentechnischer Archaik und Moderne stehen beide Mediensysteme nicht in einem Verhältnis der Konkurrenz zueinander, sondern in einem solchen des Messens voneinander. Damit bleibt bei allen Details für Trommelsprach-Lern- und Verwendungsempfehlungen etwa für Fernreisende und Handlungstreibende der Anschluss an die Spezifik einer modernen

Anthropologie und deren Reaktion auf technische Medien gewahrt. Wenn das, was als Urszene moderner europäischer wie amerikanischer Kommunikationstheorie hat dienen können, die Telegraphie, als Modell auch den Trommelsprachen zugrunde liegt, und wenn ferner eine entsprechende Aufmerksamkeit auf diese gerichtet ist, kann dieses (natürliche) Setting einer interkulturellen Medienwissenschaft im Experiment die Besonderheiten europäischer Technik- und Medienentwicklung kenntlich machen. Neben Fragen der Betriebssicherheit und Verzerrung als dem alten und scheinbar einzig konstanten Vorbehalt gegen Medien tritt das Kalkül der Differenzierung: Ausgerechnet die Telegraphie soll diesen Anspruch ganz unmetaphorisch umsetzen. Wie in einer Arbeit *Studies in the Physiology and Psychology of the Telegraphic Language* aus dem Jahr 1897 vorgeführt, soll es gelingen, am Rhythmus der modernen Trommler, der so genannten Dispatcher, genauer noch am Rhythmusunterschied, Individuen und Geschlechter auszudifferenzieren (Bryan/Harter 1897 sowie zu Rhythmus, Lebenswelt und Nachrichtentechnik Jensen 1931).

Es ist die Sehnsucht nach dieser Naturhaftigkeit, die den Blick auf das Primitive und auf die Rhythmen seiner Trommeln lenkt – ob verkörpert durch Menschen, die wegen ihrer geographischen Lage von der Moderne unbehelligt geblieben sind oder durch Tiere, denen wegen ihrer anderen Seinsart ein entsprechendes Potenzial zukommt: Sie gelten, weil nicht überformt, als jenes Authentische, das anderenorts so hochgradig bedroht, wenn nicht gar vollends verschwunden scheint. Diese Naturalisierung gilt auch für den Blick auf die Errungenschaften und Kulturtechniken der Fremde – wie der Blick auf die Trommelsprachen und natürliche Musik nahe legt. Mit all den Rangordnungen und Typisierungsbemühungen bleibt das Differenzkalkül in Geltung oder es verschafft sich diese allererst (dazu etwa Heinitz 1931). Was in der Verschränkung technischer und natürlicher Medien und im Fall dieser Verschränkung all dessen, was mit der Telegraphie möglich sein soll, deutlich wird, ist daher die differenzierende Leistung der Medien. Diese bringen Menschen eben nicht nur näher, sondern vor allem zu sich selbst, machen sie ihn doch überhaupt erst bestimmbar.

Literatur

- Abraham, O./von Hornbostel, E. M. (1904): Über die Bedeutung des Phonographen für die vergleichende Musikwissenschaft. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 36, 222–236.
 Baglioni, S. (1910): Ein Beitrag zur Kenntnis der natürlichen Musik. Analytisch-akustische Untersuchungen über einige Instrumente von Naturvölkern. In: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 98, 232–236/249–268.

- Bastian, A. (1868): *Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnographie*. Berlin: Dümmler.
- Bastian, A. (1887): *Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens. Prolegomena zu einer Gedankenstatistik*. Berlin: Mittler.
- Behrend, H. (1999): ›Feeling Global‹. Die Likoni-Ferry Fotografen in Kenia. In: Rieger et al. 1999, 187–198.
- Benjamin, W. (1980): Über das mimetische Vermögen. In: ders.: *Gesammelte Schriften*, II.1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 210–213.
- Berg, E./Fuchs, M. (1995): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Blankenburg, W. (1994): Realitätsbezug und Perspektivität. Gegenstand und Landschaft in der Wahrnehmung. In: T. zu Oettingen-Spielberg/H. Lang (Hg.): *Leibliche Bedingungen und personale Entfaltung der Wahrnehmung. Ein Symposium von Ärzten, Psychologen, Philosophen zum Werk von Alfred Auersperg*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 115–143.
- Boas, K. (1909): Intelligenzprüfungen mittels des Kinematographen. In: *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*, 364.
- Bogoras, W. (1925): Ideas of space and time in the conception of primitive religion. In: *American Anthropologist, New Series* (2) 27, 205–266.
- Bryan, W. L./Harter, N. (1897): Studies in the physiology and psychology of the telegraphic language. In: *Psychological Review* 4, 27–53.
- Castells, M. (2001): Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, 423–439.
- Dotzler, B. J./Müller E. (Hg.) (1995): *Wahrnehmung und Geschichte: Markierungen zur Aisthesis materialis*. Berlin: Akademie.
- Foy, W. (1900): Tanzobjekte vom Bismarck-Archipel. In: *Publikationen aus dem Kgl. Ethnographischen Museum zu Dresden XII*.
- Geertz, C. (1997): *Spurenlesen. Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten*. München: Beck.
- Gerhards, K. (1932): Nichteuklidische Kinematographie. In: *Die Naturwissenschaften. Wochenschrift für die Fortschritte der reinen und der angewandten Naturwissenschaften* 20, 925–928.
- Giesecke, M. (2007): *Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Großklaus, G. (2003): Interkulturelle Medienwissenschaft. In: A. Wierlacher/A. Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 474–480.
- Groys, B. (2000): *Unter Verdacht. Eine Phänomenologie der Medien*. München/Wien: Hanser.
- Hagemeyer, F. W. (1979): *Die Entstehung von Informationskonzepten in der Nachrichtentechnik. Eine Fallstudie zur Theoriebildung in der Technik in Industrie- und Kriegsforschung*. Hochschulschrift. Berlin: Freie Univ. Diss.
- Hartley, R. V. L. (1928): Transmission of information. In: *Bell System Technical Journal* 7, 535–563.
- Heepe, M. (1919/1920): Die Trommelsprache der Jaunde in Kamerun. In: *Zeitschrift für Eingeborenen Sprachen* (10) 1, 43–60.
- Heinitz, W. (1917): *Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan. Ein Versuch zur Bewertung der phonographischen Methode für die Linguistik*. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts; Band XXXVIII. Hamburg: Friederichsen.
- Heinitz, W. (1931): Eine Methode der Rangordnung stilkritischer Momente in sprachlichen und musikalischen Objekten. In: *VOX. Mitteilungen aus dem phonetischen Laboratorium der Universität Hamburg* (17) 3, 103–105.
- Heinitz, W. (1943): Probleme der afrikanischen Trommelsprache. In: G. Wolff (Hg.): *Beiträge zur Kolonialforschung herausgegeben im Auftrage des Reichsforschungsrates und der deutschen Forschungsgemeinschaft*, Band IV, 69–100.
- Hellpach, W. (1940): Die Beschleunigung der Erlebniszeitmaße (›psychophysische Akzeleration‹) beim Großstadtmenschen. In: F. v. Linke/B. de Rudder (Hg.): *Biologie der Großstadt*. Dresden/Leipzig: Steinkopff, 60–74.
- Hellpach, W. (1944): Traumfilmung. In: *Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik* (20), 5–7.
- Hess-Lüttich, E. W. B. (2003): Interkulturelle Medienwissenschaft und Kulturkonflikt. In: *Linguistik online* 14 (2), 90–106.
- Hörl, E. (2005): *Die heiligen Kanäle. Über die archaische Illusion der Kommunikation*. Zürich/Berlin: diaphanes.
- Holl, U. (2002): *Kino, Trance & Kybernetik*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Horkheimer, M./Adorno, T. W. (1971): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Jensen, M. B. (1931): The influence of jazz and Dirge music upon speed and accuracy of typing. In: *The Journal of Educational Psychology*, Vol. XXII, 458–462.
- Kaden, C. (1998): Hornbostels akustische Kriterien für Kulturzusammenhänge. In: Klotz 1998, 89–95.
- Kittler, F. (1993): Geschichte der Kommunikationsmedien. In: J. Huber/A. M. Müller (Hg.): *Raum und Verfahren. Interventionen 2*. Basel/Frankfurt a. M./Zürich, 169–188.
- Kittler, F. (1996): Lakanal und Soemmering. Von der optischen zur elektrischen Telegraphie. In: B. Felderer (Hg.): *Wunschmaschine Welterfindung. Eine Geschichte der Technikvisionen seit dem 18. Jahrhundert*. Wien/New York, 286–295.
- Klotz, S. (Hg.) (1998): *Vom tönenden Wirbel menschlichen Tuns. Erich M. von Hornbostel als Gestaltpsychologe, Archivar und Musikwissenschaftler*. Berlin: Schibri-Verlag 1998.
- Levinstein, S. (1905): *Kinderzeichnungen bis zum 14. Lebensjahr. Mit Parallelen aus der Urgeschichte, Kulturgeschichte und Völkerkunde*. Leipzig: Voigtländer.
- Lévi-Strauss, C. (1977): *Strukturelle Anthropologie I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lhotsky, J. (1950): *Der Film als Experiment und Heilmethode. Mit einem Beitrag ›Vergleichspunkte zwischen Film und Traum‹ von Univ.-Professor Dr. Otto Pötzl*. Wien: Maudrich.
- Münker, S. (2005): Information. In: A. Roesler/B. Stiegler (Hg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*. Paderborn: UTB, 95–105.
- Rieger, S. (1999): Die Inventur der Inventare. Zur Differenzierungsleistung kognitiver Besitzstände. In: Rieger et al. 1999, 367–386.
- Rieger, S. (2001): *Die Individualität der Medien. Eine Geschichte der Wissenschaften vom Menschen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rieger, S. (2004): Kunst, Medien, Kultur. Konjunkturen des Wissens. In: F. Jaeger/J. Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Band 2, Paradigmen und Disziplinen, Stuttgart/Weimar: Metzler, 638–655.
- Rieger, S./Schahadat, S./Weinberg, M. (1999): *Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv. Literatur und Anthropologie 6*. Tübingen: Narr.
- Schmidt, S. J. (1996): Medienkulturwissenschaft: Interkulturelle Perspektiven. In: A. Wierlacher/G. Stötzl (Hg.): *Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution*. Akten des II. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Düsseldorf 1994. München: Iudicium, 803–810.

- Schneider, M. (1938): Das Phonogramm-Archiv des Museums für Völkerkunde. In: *Archiv für die gesamte Phonetik* 2, 1. Abteilung, 41–47.
- Shannon, C.E./Weaver, W. (1949): *The mathematical theory of communication*. Urbana: Univ. of Illinois.
- Siebert, B. (1996): Es gibt keine Massenmedien. In: R. Maresch (Hg.): *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen Symptom Simulationenbrüche*. München: Boer, 108–114.
- Simmel, G. (1903/2006): *Die Großstädte und das Geistesleben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Storch, A. (1922): *Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Entwicklungspsychologisch-klinische Untersuchungen zum Schizophrenieproblem*. Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie, Heft 32. Berlin: Springer.
- Stumpf, C. (1908): Das Berliner Phonogrammarchiv. In: *Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*, 225–246.
- Szymanski, J.S. (1920): Ein Versuch über die Disposition der Tiere zum Erfassen der Ähnlichkeitsbeziehungen. In: *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 17, 134–143.
- Tannenberg, G. (1931/1932): Ist das Mikrophon ein Instrument? In: *Rufer und Hörer* 1, 452–454.
- Taussig, M. (1993): *Mimesis and alterity. A particular history of the senses*. New York/London: Routledge.
- Thilenius, G./Meinhof, C./Heinitz, W. (1916): Die Trommelsprache in Afrika und in der Südsee. In: *Vox. Internationales Zentralblatt für experimentelle Phonetik* 4/5, 179.
- Thomaß, B. (2005): Die Agenda des Weltgipfels zur Informationsgesellschaft und der öffentliche Rundfunk. In: B. Thomaß/P. Ahrweiler (Hg.): *Internationale partizipatorische Kommunikationspolitik. Strukturen und Visionen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans J. Kleinsteuber*. Münster: LIT, 99–116. [Dort auch die Adressen der WSIS Declaration of Principles sowie der WSIS Plan of Action (2003)].
- Thurnwald, R. (1913): *Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln*. Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung, Heft 6. Leipzig: Barth.
- von Hornbostel, E. (1911): Über ein akustisches Kriterium für Kulturzusammenhänge. In: *Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 43, 601–615.
- von Weizsäcker, V. (1987): Die Grundlagen der Medizin. In: ders. (Hg.): *Gesammelte Schriften*, 7. Band. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7–28.
- Weygandt, W. (1902): Beiträge zur Psychologie des Traumes. In: W. Wundt (Hg.): *Philosophische Studien*, XX. Band. Leipzig: Engelmann, 456–486.
- Wiener, N. (1968): *Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschine*. Reinbek: Rowohlt.
- Würzburger, K. (1931/1932): Antwort an Gerhard Tannenberg. In: *Rufer und Hörer* 1, 454–456.

Anmerkungen

- 1 Zu den Details um das Berliner Phonogramm-Archiv und Erich M. von Hornbostel siehe Schneider (1938) und Klotz (1998).
- 2 Die theoretische Valenz von Onto- und Phylogenese stellt Benjamin im Rückgriff auf den Ethnologen Lévy-Bruhl heraus. Vgl. dazu Walter Benjamin (1980), sowie weiterführend das Konzept einer archaischen Mimesis bei Horkheimer und Adorno (1971, 88 f.).